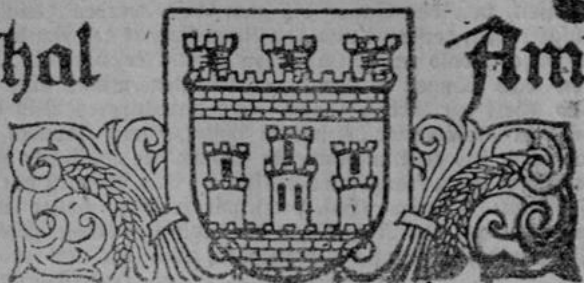


Steinheimer Zeitung

Bote für das Emmerthal Amtliches Verordnungsblatt

Bezugspreis: Für d. Monat Oktober 1.80 Goldmark
frei Haus. — Erscheint werktäglich
(sechsmal wöchentlich). — mit der Beilage „Heimatblatt“ und
wöchentliche Gratis-Beilage das „Wochenbild“. Für die Schriftleitung
verantwortlich: Carl Simonowski, Steinheim i. Westf.



Anzeigenpreis: Die Halbtageszeile 1 mm hoch und 45
mm breit 0,05 Goldmark
Reklamespalte (Zeile, 90 mm breit) oder deren Raum 0,20 Goldmark
Sämtliche Anzeigen sind nach Steinheim i. Westf. zu senden.
Druck und Verlag: Carl Simonowski, Steinheim i. Westf.

Nr. 218

Steinheim, Freitag, den 31. Oktober 1924.

31. Jahrgang.

Die Sanierung der Kreditschäden.

In der Zentralauskunftung der Reichsbank gab Reichsbankpräsident Dr. Schacht einen Überblick über die Maßnahmen, die im Zusammenhang mit der Ueberleitung der Bank auf die neuen Verhältnisse getroffen sind.

Die Auflegung der Dawesanleihe und das Inkrafttreten des neuen Bankgesetzes sind die letzten Hauptmaßnahmen für die deutsche Währungsreform gewesen. Auch die Rentenmark hat als Uebergang zur Goldwährung ihre Aufgabe erfüllt, und es kommt nunmehr auf die Wertschöpfung in ihrer Zahlungsabwicklung an. Größte Sparmaßnahme im Innern und Verbilligung der Produktion sind die ersten Faktoren für die Aktivität der Handelsbilanz. Das Preisproblem selbst gewinnt dadurch eine größere währungsrechtliche Bedeutung. In erster Linie muß das ganze Kreditwesen einer genauen Prüfung unterzogen werden. Das systemlose Hinterlassen hinter den ausländischen Krediten seitens eines Heeres von unberufenen Vermittlern hat zu den schwersten Schädigungen geführt. Viele ausländische Kredite sind nicht für produktive und lebensnotwendige Zwecke verwandt. Besonders öffentliche Körperschaften haben Kredite abgeschlossen, die im Interesse der deutschen Volkswirtschaft besser unterblieben wären, da diese Körperschaften ihre Einnahmen fast nur aus Steuern und Zöllen bestreiten und selten wirtschaftliche Betriebe ausbeuten. Die oft außerordentlich hohen Provisionsgewinne sind meistens durch solche Tatsachen bedingt gewesen. Dr. Schacht trat für eine zentral geleitete Kontrolle zwecks Verhütung größerer Verschuldung an das Ausland ein und begrüßte den von der preussischen Regierung in dieser Hinsicht gemachten Anfang. Eine solche Kontrolle sei um so wichtiger, als schon jetzt die Kommunen infolge des schematischen Finanzvergleichs und im Rahmen ihrer Besteuerungsfreiheit die Wirtschaft ohne Not in einem Ausmaße belasten, das dringend der Milderung bedarf. Besonders die Tatsache, daß einige Kommunen dazu übergegangen sind, eine Aufwertung der Schuldscheine durch eigene Faust vorzunehmen, was das Reich als Ganzes unter dem Zwange der Not sich dieses verjagen mußte, beleuchtet die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung aufs Klarste. Die Stabilität

der Währung hat mit allen Inflationsauswirkungen so ziemlich ausgeräumt. Ein besonderes Kapitel ist hier noch das Bank- und Kreditwesen, das nunmehr einer genauen Prüfung unterzogen werden soll. Erstensweise ist die Reichsbank bei den zwangsweisen Herabsetzungen der Kreditätze nie auf bösen Willen gestoßen, sondern die Banken haben sich soweit wie irgend möglich den Ermäßigungen geneigt gezeigt. Die ganze Ueberproduktion, die noch heute im Bankwesen besteht, wirkt naturgemäß dem Herabdrücken der Zinssätze entgegen. Eine solche Feststellung sollte den Reichsbankpräsidenten aber nicht abschrecken; denn bei solchen Ueberproduktionen handelt es sich größtenteils um kommunale Bankinstitute und Inflationsgründungen, die nicht den Zwecken ihrer absoluten Notwendigkeit erbringen können. Gerade diese Gesellschaften, die immer glauben, der Wirtschaft helfen zu müssen, schaden ihr am meisten und haben stets zur Verteuerung der Zinssätze und Provisionen beigetragen. Oft sind durch die Unerfahrenheit der Leiter große Verluste entstanden, die letzten Endes die Steuerzahler tragen mußten. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit nur an den famosen Leiter der Thüringischen Staatsbank, Leber, der diesen ganzen Staat beinahe zum Bankrott gebracht hätte. In den Vorkriegsjahren, wo das ganze Kreditwesen straff organisiert war, wäre so etwas nie möglich gewesen. Wenn Dr. Schacht diese Vorkriegszeiten wieder als Muster annimmt, so besteht die Gewähr, daß das Kreditwesen wieder in geordnete Bahnen geleitet wird. Denn früher wurden die Spargelder unter besonderem behördlichen Schutz denjenigen Stellen zugeleitet, die die richtige Verwendung dafür besaßen und die Gewähr der Sicherheit boten. Besonders der Landwirtschaft, die heute fast ohne jeden Hypothekenkredit ist, sollen diese Spargelder zugute kommen. Erst kürzlich hat auch der Landwirtschaftsminister, Graf Kanitz, betont, daß er die freien Gelder der Versicherungsgesellschaften mehr als bisher als Kredite für die Landwirtschaft verwenden will und daß mit den großen Versicherungsgesellschaften bereits diesbezüglich Fühlung genommen ist. In einem verarmten Lande, wie Deutschland es zurzeit ist, darf das Verlorene nicht durch hohe Zinsen und Provisionen, nicht durch kurzfristige Kredite und hohe Preise wieder eingeholt werden wollen, sondern in langwieriger, systematischer Arbeit unter Ausnutzung jeder leistungsfähigen Produktion

verehrt eingegliedert werde. Die Forderung nach freier Wirtschaft und Beschränkung aller Kredite auf das absolut Notwendige, d. h. geschäftlich bedingte Maß, getragen von zäher Arbeit und Sparsamkeit, sei besonders heute zu erheben, wo die Reichstagsauflösung die Entwicklung um Monate zurückgeworfen haben dürfte.

Italien und das deutsche Memorandum.

Nach der „Agenzia Volta“ steht die Antwort Italiens auf das deutsche Memorandum bezüglich eines Eintritts Deutschlands in den Völkerbund unmittelbar bevor. Sie richtet sich nach den Grundfragen, welche die italienische Regierung wiederholt ausgesprochen habe.

Wie wir von unterrichteter außenpolitischer Seite erfahren, werden die Verhandlungen über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund im allerfrühesten Falle im Januar des nächsten Jahres wieder aufgenommen werden können. Nicht nur die deutsche Regierung, sondern auch Frankreich und England sind daran interessiert, die Völkerbundfrage erst im nächsten Jahre wieder in den Vordergrund der politischen Erörterungen zu stellen. Die englische Regierung, die in der Völkerbundfrage an erster Stelle interessiert ist, befindet sich zurzeit im Wahlkampf. Frankreich hat es um so weniger eilig, als es erst verschiedene Probleme, wie die der Abrüstung und der Sicherheitspakte, gelöst zu wissen wünscht. Man hat daher in den Berliner diplomatischen Kreisen den Eindruck, daß eine endgültige Entscheidung über die Zulassung Deutschlands zum Völkerbund kaum vor März-April des nächsten Jahres fallen wird.

Neue Strafanordnungen im besetzten Gebiet.

Wie verlautet, beabsichtigt das französische Oberkommando den Belagerungszustand im besetzten Gebiet aufzuheben. Gleichzeitig wird es die von ihm erlassenen Verordnungen in der Gesamtzahl von 136 aufheben und durch zwanzig neue Verordnungen ersetzen, die im wesentlichen den Ordmannten der Rheinlandkommission nachgebildet sind. Von der Rheinlandkommission wird eine neue Verordnung Nr. 279 bekanntgegeben, in der die Aufhebung Nr. 147 über die Eisenbahn des besetzten Gebietes und die Aufhebung der Verordnung über die Maßnahmen im Post-, Telegraphen- und Fernsprechnetz bekanntgegeben werden. Die aufgehobenen Verordnungen werden in der neuen Verordnung durch neue Strafanordnungen gegen Sabotageakte und Gewalttätigkeiten gegen die Besatzungsbehörden ersetzt.

Die dritte Feststellung der Repro.

Die Reparationskommission hat eine offizielle Sitzung abgehalten, in der sie die Mitteilungen der Regierungen Frankreichs und Belgiens zur Kenntnis nahm, daß die wirtschaftliche und finanzielle Einheit des Deutschen Reiches, dem Londoner Protokoll entsprechend, wiederhergestellt ist. Die Kommission stellte darauf in aller Form fest, daß die Wiederherstellung in der vereinbarten Frist erfolgt. Damit ist die vorgesehene dritte Feststellung erfolgt.

Wiederaufnahme der deutsch-englischen Handelsvertrags-Verhandlungen.

Die deutsch-englischen Handelsvertrags-Verhandlungen werden in den nächsten Tagen wieder aufgenommen werden, nachdem die deutschen Anregungen auf Grund des unveränderten englischen Vertragsentwurfs in London glänzende Aufnahme gefunden haben. Am Mittwoch und Donnerstag finden in Berlin noch einmal abschließende Besprechungen des Ressorts statt. Die darauf beginnenden Verhandlungen werden durch die Vermittlung der Botschaften in London und Berlin geführt werden.

Luftschiffahrt ist tot!

In einer soeben angenommenen Entschließung hat die Wissenschaftliche Gesellschaft für Luftschiffahrt sämtliche politischen Parteien Deutschlands auf, bei den bevorstehenden Wahlen in ihr Wahlprogramm die Forderung aufzunehmen auf Befreiung des deutschen Luftfahrtraumbaus und -Verkehrs von

ihrer augenblicklichen Fesselung, um damit der Welt zu beweisen, daß das deutsche Volk einmütig der Ansicht ist, daß Luftschiffe und Flugzeuge für Deutschland in Zukunft nicht mehr die Bedeutung von Kriegswaffen haben, sondern einzig und allein den friedlichen Zwecken des völkerverbindenden Verkehrs dienen können und sollen.

Nicht darf, heißt es in der Entschließung weiter, in sinnloser Weise die Luftschiffbauhallen in Friedrichshafen zerstört werden, in der L. 3. 126 erstand, dessen Leistungen die ganze Welt bewundert! Nicht dürfen länger die Begriffsbestimmungen den Bau von wirklich leistungsfähigen Verkehrsflugzeugen und Verkehrsflugzeugen für die Kulturzwecke des Verkehrs hemmen! Im freien Wettbewerb der Kräfte wollen wir Gelegenheit haben, im Luftfahrzeugbau und Luftverkehr die Kultur der Welt voranzubringen zum Segen späterer Geschlechter. Luftschiffahrt ist tot!

Der Aufmarsch der Mächte für den nächsten Weltkrieg.

Trotz des wackeren Häufleins ehrlicher Friedensfreunde, die aufrichtig daran glauben, daß die Kriege aus der Welt geschafft werden könnten, und trotz des Völkerbundes, der angeblich den gleichen Zweck verfolgen soll, von dem es aber längst bekannt ist, daß ihn die Siegerstaaten nur als Mantel betrachten, unter dessen trügerischer Außenseite sie die Unterdrückung der Besiegten und der kleineren Staaten ruhig fortsetzen können, und trotz der gegenseitigen Versicherungen der Großmächte, daß die Aufrechterhaltung des Friedens ihr höchstes Ziel sei, sieht der friedliche Weltbürger mit wachsender Beunruhigung in allen Ecken der Welt ein emsiges Rüsten, das er mit diesen Versicherungen durchaus nicht in Einklang zu bringen vermag. Ueber Ostasien und dem Stillen Ozean zieht sich ein schweres Gewitter zusammen, das jeden Augenblick losbrechen kann und dessen Auswirkungen sich leicht über die ganze Welt verbreiten könnten. Amerika hat die neue Abrüstungskonferenz verlagert. Dagegen hat es ausgedehnte Flottenmanöver im Stillen Ozean abgehalten. Präsident Coolidge erklärte noch vor wenigen Tagen, Amerika müsse eine Kriegsflotte besitzen, die sich jeder anderen gleichwertig beiseite stellen könne. Die Vorbereitungen der Vereinigten Staaten für ihre Luftkriegsflotte werden in einem Ausmaße betrieben, das dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten vollkommen entspricht. Auch sind bereits Maßnahmen getroffen, um das gesamte Industrie- und Wirtschaftsleben sofort auf den Krieg umstellen zu können. Der Feind ist Japan, und es handelt sich um die Interessen der beiden Länder im fernen Osten, vor allem um Rohstoffe, Eisen und Kohle. In Amerika verlangt man einen Zusammenstoß mit England, das zwangsläufig an Amerikas Seite treten mußte, wenn es nicht den Vereinigten Staaten den Schutz Australiens und Neuseelands überlassen will. Hinter Japan, das nach der Vorherrschaft in China strebt, stehen die Sowjets und Frankreich. Die Stimmen mehren sich, die von der Unvermeidlichkeit eines Krieges in Ostasien sprechen. Die innerchinesischen Wirren sind noch keineswegs beendet; es ist sogar sicher, daß seitens der Mächte manches geschieht, um die Parteien gegeneinander vorzutreiben. Ein offener Neutralitätsbruch kann rasch zur Katastrophe führen. Englands Besorgnisse gegenüber den neu auflebenden Widerständen, die sich in Indien bemerkbar machen und hinter denen russische Einflüsse gesucht werden, machen sich wieder stärker bemerkbar. Ueberall Unzufriedenheit. Die Türkei, Persien, Arabien und Ägypten weisen Brandherde auf, was England wegen seiner Verbindungen mit dem fernen Osten veranlaßt hat, bei Malta seine Mittelmeer- und atlantische Flotte zusammenzurufen und besondere Sicherheitsvorkehrungen am Suezkanal zu treffen. Frank-

reich stärkt in der Mosulfrage der Türkei gegen England den Rücken und hat in Konstantinopel zu verstehen gegeben, daß es trotz der beabsichtigten Anerkennung der Sowjetregierung einem türkisch-rumänisch-polnischen Zusammenschluß freundlich gegenüberstehen würde, da Rumänien einen russischen Angriff fürchtet, der sich auch auf Konstantinopel richten würde. In Frankreich ist man entsetzt über die Abrüstungsabsichten der skandinavischen Länder, weil England in einem solchen Falle Herr über die Nord- und Ostsee werden und den Franzosen die Durchfahrt in die Ostsee gesperrt werden könnte, falls es sich um eine Hilfeleistung für Polen handeln sollte. Einer konservativen englischen Regierung aber traut man in Frankreich einen Anschluß an Deutschland zu, um Frankreichs übermächtige Stellung in Europa ein Gegengewicht zu geben. Wie Italien sich bei diesem Aufmarsch der Mächte einzureihen gedenkt, ist heute ebenso unklar wie im Jahre 1914. Jedenfalls ist man sich überall klar darüber, daß die Lage heute mindestens so ernst ist wie im Sommer 1914, daß es nur eines Anstoßes bedarf, um die Flut von Weltkriegen in die Luft steigen zu lassen, und es ist angesichts der Lage in Mitteleuropa nicht zu bezweifeln, daß ein Krieg im fernen Osten auch Europa in seinen Strudel reißen würde.

Die Kreiswahlvorschläge.

Nach dem Reichswahlgesetz müssen Kreiswahlvorschläge von mindestens 500 Wählern unterzeichnet sein. Anstelle von 500 Wählern genügen 20, wenn glaubhaft gemacht wird, daß mindestens 500 Wähler Anhänger des Wahlvorschlags sind. Der Reichsminister des Innern hat empfohlen, für die Parteien, die im letzten Reichstag durch Abgeordnete vertreten waren, diese Glaubhaftmachung ohne weiteres als erbracht anzusehen.

Dr. Luther über das Dawes-Abkommen.

Im Rahmen eines Vortragszyklus über die „Auswirkungen des Dawesplanes“ des Ueberseesklubs Hamburg sprach in Hamburg Reichsfinanzminister Dr. Luther über „die finanzielle Lage Deutschlands nach dem Dawesabkommen“. Der Redner beschränkte sich darauf, aus dem vielgestaltigen, umstrittenen Fragenkomplex des Londoner Abkommens die „Art der Zahlungsbestimmungen“ und das „Uebertragungsproblem“ eingehend zu erörtern. Schon der Weg von Versailles nach London, von der rein politischen zur wirtschaftlichen Einstellung und zur Erkenntnis der Transferfrage, die die Zukunft entscheidend beeinflussen dürfte, beweiße, daß jede Stellungnahme zum Abkommen und seinen Auswirkungen von der Anschauung auszugehen habe, daß es sich um Dinge handle, die durchaus im Fluß und dauernder Entwicklung unterworfen seien. Unsere Aufgabe werde es sein, die übernommenen Verpflichtungen so zu erfüllen, daß der Strom der Entwicklung in für uns günstige Bahnen gelenkt werde. Angesichts der Schwere der deutschen außerlegten Bedingungen lasse sich mit Gewißheit nur das eine sagen, daß die Erfüllung auf keinen Fall erfolgen könne, wenn Deutschland nicht wieder in den freien Welt-

Inland und Ausland.

Aufhebung der österreichischen Patzisen. Der Verkehrs-
ausschuß der Wiener Handelskammer beschloß, einen Antrag
zu stellen auf gänzliche Abschaffung des Patz-
isums gegenüber allen Staaten Europas, mit Aus-
nahme Rußlands und seiner Handelsstaaten, sowie
auf Verzicht auf die Grenzübergangsgebühren.

Sensationelle Verhaftungen in Irland. In Dublin sind sieben Personen, die der Beteiligung an den Greuelthaten von Queenstown beschuldigt werden, verhaftet worden. Es handelt sich hierbei um das Verbrechen von Queenstown, bei dem eine Anzahl englischer Ueberläufer im Augenblick des Landens von einem Maschinengewehr beschossen wurden, wodurch ein Soldat getötet und 18 weitere verletzt wurden.

Die deutsch-japanischen Handelsvertragsverhandlungen haben das Stadium der Vorverhandlungen überschritten, so daß nunmehr mit dem baldigen Beginn der offiziellen Vertragsverhandlungen zu rechnen ist. Die Verhandlungen werden in Berlin geführt werden.

Der ausgeschiedene Präsident der Reichsbank Erzellenz von Glasenapp konnte am Mittwoch auf eine 50jährige Dienstzeit zurückblicken. Die Reichsbank wählte diesen Ehrentag, um ihm eine würdige Abschiedsfeier zu veranstalten.

Eine neue Partei in Oesterreich. Der dritte Parteitag der österreichischen Monarchisten beschloß mit 140 gegen 38 Stimmen, die Partei zu einer Volkspartei unter dem Namen „Konservative Partei Oesterreichs“ umzugestalten.

Der litauische Gouverneur des Memelgebiets. Der bisherige Oberste Bevollmächtigte der litauischen Regierung für das Memelgebiet, Budrys, ist auf Grund der Bestimmungen des Memelabkommens vom Staatspräsidenten der Republik Litauen zum Gouverneur des Memelgebiets ernannt worden.

Eine türkische Militärkommission in Rom. Eine türkische Militärkommission, bestehend aus fünf höheren türkischen Offizieren, ist unter Leitung von Rabi Pascha in Rom eingetroffen, um die militärischen Einrichtungen Italiens zu studieren.

Die Tschechoslowakei unterzeichnet das Genfer Protokoll. Präsident Masaryk hat das Genfer Protokoll unterzeichnet, das am 2. Oktober 1924 von der Völkerbundversammlung genehmigt wurde.

Das Waldensee-Werk — das größte Kraftwerk Europas.

Das größte Kraftwerk Europas, das Waldenſee-Bez. geht feiner Vollendung entgegen, und wird dann zuſammen mit der ebenfalls faſt ausgebauten mittleren Jar durch die Vermittlung des Bapernwerkes zuſatzl. Bapern, dann aber auch Gebiete über Bapern hinaus mit elektrifcher Kraft verſehen. Württembergs Anſchluß iſt ſchon erfolgt, die Anſchlüſſe Sachſens, Thüringens, Preußens, Heſſens ſtehen bevor. Dieſe Anlage, die in Europa ihresgleichen ſucht, iſt dank der unermüdlichen Energie des Geheimrats Oskar v. Müller, der auch als der Schöpfer des Deutſchen Muſeums gelten muß, zu einem techniſchen und wiſſenſchaftlichen Organismus ausgeſtaltet worden, das wieder, wie das Zeppelin-Erlebnis, als Offenbarung der unausrottbar-deutſchen Lebenskraft anzuſehen werden dürfte.

Im Gonnadoh war die Presse wohl aus gleichen Male wach, dessen Kraft aus dem unergleichlichen Naturbeden des Bachelers, der gepreist wird, der selbst wieder aus dem oberen Lauf des Jar, der Todter des Arwendegebirges, tritt, des Stauffes bei Arinn unterhalb Mittenworts, die Erfüllung seiner gewaltigen Wassermenge erfüllt, soweit seine bisherigen natürlichen Zufüsse nicht mehr genügen.

Wunder haben da Menschengeist und Menschentüfte geschaffen: Kandle, Stollen, Leitungen, Hochbauten der Schieferen, Bohren, Rechen, vor allem aber das gigantische Wasserloch auf der Höhe des Kesselferges, aus dem das Wasser in sechs Druckleitungen, tiefenführend von 2½ Meter Durchmesser, auf einer Rohdröhre von nur 430 Meter Länge in 180 Meter Tiefe zur nicht minder großartigen Maschinenhausanlage fließt. Hier wird in acht Hauptmaschinenräumen eine Pasterleistung von 150.000 Kilowatt-Ämpere, und in Hilfsmaschinen weiteren 100.000 Kilowatt-Ämpere erzeugt.

Bei den Hochbauten war man bedacht, in einfacher Gestaltung den ästhetischen Forderungen Rechnung zu tragen. Sie wirken als foggigen selbstherrlicher Ausdruck ihres Zweckes und der Kraft, die in ihnen ruht und erstirbt wird. Ueberall ist darauf geachtet, daß das großartige Gebirgsbild des Karawemel, die stille Größe des Waldenleebebens und die Eigenart der Landschaft am Nordabhang der Alpen nicht gestört wird.

Ein strahlender, farbenprunkender Herbsttag stieg schließlich nach langem Kampf mit dichten, wogenden Nebelschleichen siegreich auf, alles in Gold und Farben verklärend. Kein Teilnehmer wird müde und die Fahrt an die Krakauelle künftiger großer Unternehmungen vergessen. Schon heute werden täglich über ½ Million Kilowatt erzeugt. Ein Drittel davon fließt für die Reichsbahn zur Verfügung, sobald die Lokomotiven von Berlin geliefert sein werden. Die Probefahrten werden im November beginnen, zunächst auf der Strecke Rachel—Lüding. Ihr wird unmittelbar die Elektrifizierung der Strecke Lüding—Pasing folgen, noch in diesem Jahre dann Pasing—Garmisch, Anfang des nächsten Jahres München—Hauptbahnhof—Pasing, Gerching—Landshut, Landshut—Regensburg — verheißungsvolle Anfänge der Elektrifizierung des gesamten bayerischen Netzes.

Ein lustvoller Spaziergang um die Welt.

Ein Spaziergang um die Brest ist heute so etwas Gewöhnliches, daß man wirklich nicht viel Aufsehens mehr davon machen kann. Man kauft sich einfach für einige Tausend ein Hundsfottbillet, stolt mehrere Tausend Mark Kleingeld ein und überläßt alles weiteren den Eisenbahnen, Dampfschiffen und Sotels. Die einzige Schwierigkeit, die uns kein noch so gut geleitetes Reisebureau gönnt, liegt im Essen; da muß man sich schon selbst bemühen. Unser Freund trotzt in westlicher Richtung und fährt zunächst mit einem der großen deutschen Bruchhunde des Ozeans nach: New York. Als Reizingang am Bord und noch mit einer beneidenswerten Dosis Begeisterungsfähigkeit ausgestattet, ist er ganz entzückt von der leder bestellten Tafel. Schon am frühen Morgen duften die appetitlichen Reizhappen und goldbesten Platten um seine Gurst, und der Steward kann kaum so schnell zur Panten laufen, wie sein Gast ist und Neues bestellt. In seinem Eifer, die Reederrei nach Menschenmöglichkeit an Nahrungsmittel zu schäbigen, sieht unser Freund nicht das factatische Däseln des Tischgeschmacks, eines jeeseefahrenen Mannes: „Marie nur, balde — nörgeßt du auch!“ Und richtig, am vierten Tage will es dem Globetrotter gar nicht mehr recht schmecken, am fünften mustert er die Speisefarte minutenlang von oben bis unten, versucht bald dieß, bald jenes, rührt ein bestelltes Gericht kaum an, schiebt ein anderes miszünftig beiseite und verläßt die Tafel noch vor dem Dessert. Der Steward weiß Bescheid, er tennt das. Sein Gast leidet einfach an jener Ueberfüllung, die sich auf jeder größeren Seereise einstellt, auf den langen Fahrten im Stillen Ozean freilich weit mehr als auf den verhältnismäßig kurzen Atlantikreisen. Gott sei Dank, denkt unser Freund, morgen sind wir in New York, da gibt es wieder einmal was anderes. „Was was anderes!“ Das ist der ewige Stoffeifer der thumatischen Existenz. So

lange die Neugierde anhält, ist unser Freund mit seinen gastronomischen Eindrücken in New York zufrieden. Gewisse derbe Nationalgerichte, wie zum Beispiel der Clam-Chowder, eine kompakte Muscheltieruppe, oder die schwachen Bohnen mit Schinkenstück, nennen ihm besser als die übermäßig teuren Speisen in den vornehmen Hotelrestaurants, in denen die Damen mit ihren Brillanten, die Herren mit ihren Damen prunkten, aber die ganze Art des Essens auf einen bedauerlichen Mangel an Feinschmeckerkunst schließen läßt. Alle Speisen, von der Suppe bis zum Käse, werden gleichzeitig aufgetragen; gestreut und appetitlos stochert der Yankee bald in diesem, bald in jenem Teller herum, erleidet ein Diner von sechs Gängen in ebensoviel Minuten, nimmt eine Pils und stürzt zur Arbeit zurück. Ein ammutigeres Bild bietet sich dem Globetrotter bei seinem Abfluge nach Kanada. Hier kommt er ins weltumspannende Reich der englischen Küche gemüßigt durch französische Einflüsse. Das Beste ist das erste Frühstück: Porridge (Säferbrei) mit frischer, voller Milch, Ham und eggs, das Nüchternheit der englischen Küche, gebadene Fische und schwachsaure Marmeladen, alles sehr nett und sehr überflüssig serviert. Die mittags und abends gebotenen Fleischgerichte, ebenso die nur in Wasser abgekochten Gemüse sind von einer für den deutschen Gaumen unerträglichen Fadigkeit und müssen erst mit allen im Handbereich befindlichen Soßen, Saucen getauft werden, um überhaupt noch irgend etwas zu schmecken. Verhältnismäßig am liebevollsten wird der Truthahn behandelt, der Festbraten der Engländer und Anglo-amerikaner; man ist ihm mit Kastanien, mit denen er gefüllt ist, mit Fruchtgelee und verschiedenen Saucen. Der Scherwengerprüfte reist nun nach dem „goldenen Westen“, nach Kalifornien. Sein bereits stark unwohltes Gemüt beginnt sich wieder zu erheitern, denn das Maschinenmenschtum des Ozens macht hier einer somigern Weltanschauung Platz, die auch in der besten Qualität der Tafelgenüsse zutage tritt. Besonderes Lob verdient der reichlich bestellte Nachtisch; man findet da kleine heiße Kuchen mit Fruchtstift, gekochte Maiskolben, die in heiße Butter getaucht und beknabbert werden, herrliche Früchte, wie Ananas, Bananen, diese auch gebaden, Melonen und die köstlich frische grape fruit. Die zahlreichen Verkaufsstellen von Speiseeis und Eislimonaden, wohl an dreißig verschiedenen Sorten, bieten in der Hitze willkommene Erquickung. Wesentlich gestärkt, begibt sich der Globetrotter nun nach Mexiko und ist überrascht, dort in den Hotels der größeren Städte eine ausgezeichnete Küche zu finden. Von der Pulque aber, dem aus der Agave gewonnenen Nationalgetränk, wendet sich der Gast mit Grauen. Ein Aufenthalt in Hawaii unterbricht die jetzt folgende lange Reise über den stillen Ozean und die große Eintönigkeit der amerikanischen Schiffsstöße. In Honolulu verläßt unser Freund selbstverständlich nicht, sich Eintritt in die Kanalenkreise zu verschaffen und an einem eckigen hawaiischen „Luau“ teilzunehmen, einem Festmahle, wie es das leider dem Untergang geweihte lebensfrohe Völkchen so liebt. Reich mit Blumenketten gemückt, spricht man dabei in halb liegender Stellung den massenhaft aufgetragenen Speisen und Sitzigkeiten zu, während die Musiker spielen und singen. — In Japan, seiner nächsten Station, sucht unser Freund die Geheimnisse der nationalen Kochkunst zu ergründen, aber schüchterne Verzüge bringen ihn zur Ueberzeugung, daß es zwischen japanischen Delikatessen und europäischem Geschmack schlechterdings keine Brücke der Verständigung gibt. Dafür kochen die Japs in den nach europäischem Stil geführten Gasthäusern dank ihrer genialen Anpassungsfähigkeit bereits ganz vortrefflich auf westliche Art und die kulinarischen Eindrücke im Lande der Chrysanthem sind deshalb, wenn auch nicht aufregend, so doch befriedigend. In den chinesischen Küstenstädten stößt der Globetrotter wieder auf das Schredensregiment der englischen Allermelksstöße, diesmal noch verstärkt durch die Mysterien bezopfter Köche. In Singapoore fühlt unser Freund schon das Samolleschwert der nervösen Anspannung über sich hängen, da treibt ihn sein kulinarischer Instinkt nach Java hinüber. Welche Erlösung! Die Holländer haben ihre guten Traditionen auch nach der fernsten Tropeninsel verpflanzt. Da steht es volle, kräftige Schüsseln, das Hauptstück aber ist die berühmte Reistafel, ein Gericht, würdig eines Gargantua, besser gesagt, eine Häufung von Einzelgerichten, denn es übertrifft mit seinen ungefähre 50 Bestandteilen bei weitem die „nur“ 32 Teile des sogenannten großen Curry Indiens. Die Grundlage bildet, wie der Name besagt: Reis, dazu gesellt sich eine endlose Reihe von Saucen, Gemüsen, Eiern, Fischen, gebratenem und gekochtem Fleisch, brennend scharfen Gewürzen usw. Ungern scheidet unser Freund von einem Lande mit einer so vertieften Gastrosophie, um nach Ceylon weiterzuziehen. Er findet hier nur wieder das jafotenale, zähe Roastbeef Oß-Englands und als schwachen Lichtblick den schon erwähnten großen Curry. Aber der müde Globetrotter hat nun auch wirklich genug von allen Zerungen und Wirungen seines kulinarischen Weltbummens, er ist überättigt, ange stumpft und ledzt nach den Gleichstößen des Vaterlandes. Endlich läuft der Dampfer ein, der ihn nach Europa zurückbringen soll; unser Freund steigt an Bord und stürzt sich mit unbeschreiblicher Wonne auf — Pöfelsfleisch mit Erbsen und Sauerfohl. Die Heimat lächelt ihn an, die süße Heimat.

Tiere als Schauspieler.

Daß zahlreiche Tiere die Gabe des Schauspielers besitzen, und jeder Thierarten befähigen. Pferde, die zu faul zur Arbeit sind, hinken plötzlich, ohne daß ihnen das geringste fehlt. Der Rehbock, der sich anscheinend seelenvergnügt an Alee ergötzt, argwöhnt im Innern, daß ein Feind in der Nähe weilt, und hat alle Sinne angespannt, um ihn rechtzeitig wahrzunehmen. Jeder Jäger hat ein derartiges „Zun-Sein-Niesen“ beobachten können. Wer einen Hund besitzt, kann unzähligmal beobachten, daß er scheinbar mit größter Eier trodenes Brot nimmt, während er im Innern seiner Seele nur die tiefste Verachtung dabei hat. Er frisst es anheimelnd, entfernt sich aber vorsorglich dabei, um es, ungelesen von seinem Herrn, nach einem verborgenen Plätzchen zu bringen. Ueberhaupt verstehen sich viele Hunde vortrefflich aufs Verfehlen. Doch von dieser Art der Schauspielkunst der Tiere soll hier weniger etwas erzählt werden als von ihrer Gabe zur Nachahmung. Diese Fähigkeit besitzen zahlreiche Vögel. So erzählt ein Tierfreund: Ende September war ich bei einem befreundeten Gutsbesitzer zu Besuch, als ich plötzlich im Park deutlich den Ruf des Pirols hörte. Da dieser weiche Vogel erst spät zu uns kommt, so verläßt er uns auch schon früh. Als Abzugzeit kann man etwa Ende August annehmen, jedenfalls ist er Ende September aber nicht mehr in Norddeutschland. Ich suchte also, als ich diesen Ruf hörte, und sagte mir: Hier geht etwas nicht mit rechten Dingen zu. In dieser Annahme wurde ich dadurch bestärkt, daß in der unmittelbaren Nähe dicht-belaubte Bäume, die der Pirol bevorzugt, fehlten. Es mußte sich also um einen Nachahmungskünstler handeln. Plötzlich erkannte der Ruf noch einmal, und nun gewahrte mein späher-Blick den kleinen Schelm. Es war unser lieber kleiner Star, der auf der Spitze eines Baumes saß und sich an der Imitation erfreute. Die Kätheleiten des Stars, allerse-

Laute nachzuahmen, dürfte allgemein bekannt sein. Der Bürger ist ihm auf diesem Gebiet wohl noch überlegen. Die bekanntesten Nachahmungskünstler sind die Raben, vögel, wozu auch die Elster und die Eichelhäher gehören. Schon die Alten haben uns über deren Leistungen eine Menge berichtet, und in neuerer Zeit sind ähnliche Beobachtungen gemacht worden. Der im 18. Jahrhundert lebende Züricher Gynastikdirektor Heidegger erhielt einen aus dem Nest genommenen jungen Raben, den er aufzog, um ihn dem Fliegen zu lassen, was aber der Vogel, Jersl genannt, nicht wollte; er wich nicht vom Hause. Hatte er sich bei den Hühnern sattgefressen, so kam er um die Stunde der Mahlzeit in das Esszimmer, postierte sich zwischen Hund und Kasse und schnappte diesen die zugeworfenen Bissen weg. Dann führte er seinen Namen Jersl her, bellte wie ein Hund, trachte wie ein Hahn und machte allerlei Kunststücke, ohne je dressirt worden zu sein. Hatte er etwas entwendet oder geschnitten und war gezeigelt worden, so machte er sich in die Wette oder unter das Dach und hungerte tagelang, erkannte aber schon aus den Mienen, ob man nach dem Stöckchen suchte. Bei seiner Rückkehr brachte er ein Geldstückchen oder sonst was, das er entwendet und versteckt hatte, zurück. Er ergriff alle Tiere, selbst die Hunde an, zog die Hühner am Schwanz zurück, wenn sie vor ihm fressen wollten, stieß sie auf Fiedeln unter ihnen, so daß ihn alle respektierten. In besonderer Freundschaft stand er zum Haushund, fing ihm die Fische, bellte mit ihm die Fremden an, verfolgte und zerrte die Bettler und riß ihre Kinder zu Boden, schnappte ihnen auch wohl das zugeworfene Geld oder Brot weg und slog damit fort. Er wußte genau, was das Mittagläuten oder die Ankunft von Gästen bedeutete, und kam dann aus weiter Ferne herbeigeflogen. Der Besitzer des jungen Vogels, Heidegger, merkte in Meißner Jersl viel ohne alle Dressur, so viel Verstand, Sinnen und Schalkheit gewesen wie in manchem siebenjährigen und zehn-jährigen Buben nicht. — Vom Eichelhäher ist oben wir bei Plutarch folgende Geschichte. Viele Römer und Griechen hind Zeugen folgenden Vorfalls: Auf dem Griechischen Markt in Rom wohnte ein Barbier, der einen Eichelhäher besaß, der mit wunderbarer Geschicklichkeit die Stimmen der Menschen, der Tiere und die Töne der Instrumente und zwar ganz aus freiem Antrieb nachahmte. Einst wurde ein reicher Mann begraben; der Leichenzug ging mit Trompetenschall über den Griechischen Markt; die Trompeten bliesen ganz vorzüglich und verweilten auf dem Marktplatz ziemlich lange. Von diesem Augenblick an war der Häher plötzlich still und stumm. Man sagte den Argwohn, der Vogel würde von einem anderen Barbier, der neidisch wäre, bezogen; andere meinten jedoch, der Trompetenschall wäre dem Tier zu stark gewesen, daher wäre es seit jener Zeit verblüfft. Alle diese Mutmaßungen waren aber falsch. Der Vogel studierte in aller Stille für sich, übte in Gedanken die Trompetenmusik ein und ließ sie dann plötzlich in ihrer ganzen Vollkommenheit hören. — In Uebereinstimmung hiermit schreibt Brehm: Höchst belustigend ist die wirklich großartige Nachahmungsgabe des Häher's, unter unseren Spottvögeln unzweifelhaft einer der begabtesten und unterhaltendsten. Sein gewöhnliches Geschrei ist ein kreischendes, abscheuliches „Kätsch“ oder „Käh“, der Angestaut ein kaum wohllautenderes „Käh“ oder „Kräh“. Auch schreit er zuweilen wie eine Kasse, „Kian“, und gar nicht selten spricht er, etwas bauchrednerisch zwar, aber doch recht deutlich, das Wort „Margolf“ aus. Außer diesen Naturlauten flücht er alle Töne und Laute zusammen, die er in seinem Gebiet hören kann. Den mäuenden Ruf des Buffards gibt er auf das täuschendste und so regelmäßig wieder, daß man im Zweifel bleibt, ob er damit fremdes oder eigenes Gut zu Markt bringt. Die verschiedenen, hier und da aufgeschnappten Töne werden unter Umständen auch zu einem sonderbar schwachen Gesang verbunden.

Ein Jahr deutscher Mundfunk.

Zum Genutze des einjährigen Bestehens des deutschen Rundfunks veranstaltete der Reichsfunkverband in der Sitzungssaal des Herrenhauses in Berlin einen Festabend, der durch eine Ansprache des Staatssekretärs Dr. Bresow eröffnet wurde. Der Redner erinnerte daran, daß er am 29. Oktober 1925 den ersten deutschen Rundfunksender in Berlin eröffnet habe. Diesem Sender seien im Laufe des Jahres noch weitere zehn hinzugefügt worden, so daß jetzt, mit Ausnahme des besetzten Gebietes, ganz Deutschland mit Darbietungen versorgt sei. Die Zahl der Teilnehmer sei von Anfang des Jahres an bis jetzt von 6000 auf 350 000 gestiegen. Die deutschen Sender werden in einem großen Teil Europas gehört, und aus England und Frankreich sind Klagen darüber eingelaufen, daß die Stärke der deutschen Darbietungen den Empfang von den eigenen Sendern behindere. Auch die Güte der deutschen Übertragung wird von beobachtenden ausländischen Fachleuten als technisch hervorragend bezeichnet. Sie in den neuen Gebietsbezirken gebildeten Gesellschaften hätten in der kurzen Zeit ihres Bestehens überall Gutes geleistet und seien bemüht, den Zuhörern ein gutes Programm zu bieten. Es sei natürlich unmöglich, ein allen Volksschichten gleichermaßen zugängliches Programm zu schaffen. Keinesfalls dürfe man auf die falschen Instinkte spekulieren, sondern müsse die guten wachen. Der Rundfunk könne nur bestehen, wenn er auf gemeinnütziger, streng parteiloser Grundlage betrieben würde. Durch Verstärkung der Sender und Verbesserung des Empfangsgeräts soll angestrebt werden, daß in möglichst weitem Umkreis um jeden Sender ein Empfang ohne Normierung, nur Angehörigen möglich ist.

Die landläufigen Bezeichnungen, die schwachen Empfang haben soll durch Aufstellung von Zwischenfernern und Uebertragung der Vorbereitungen auf die Startfremleitungen geholfen werden. Die Zentralferner wird nach einem von Dr. Bohl stammenden Plan alle Gemeinden Deutschlands mit Nachrichten für Art verlorener Sämtliche Sender sollen in die Lage gesetzt werden, Programme fernher Sender aufzunehmen und in ihrem Bezirk weiterzuverbreiten, so daß die Programme eine viel größere Beliebtheit aufweisen werden als bisher. Suerst soll dieser Programmaustausch sich auf deutsche Sender beschränken, später werden auch Vorbereitungen ausländischer Sender auf diese Weise vorbereitet werden. Der Ausbau einer internationalen Organisation ist nur eine Frage der Zeit. Die Entwicklungsmöglichkeiten und Anwendungsgebiete des Rundfunks sind unerschöpflich. Die Reichspost wird sich bemühen, alle Möglichkeiten im Interesse der Öffentlichkeit auszunutzen; sie dankt der Funkindustrie und besonders den Sendebegünstigten für die vertrauensvolle Mitarbeit, der die Erfolge des letzten Jahres zu danken sind.

Nach dem Staatssekretär sprach der Referent für das Funkwesen im Reichsministerium des Innern, Ministerialrat G a n s s c h e l über die Bedeutung des Rundfunks für das deutsche Volksebene. Ferner sprach Direktor B o d e n s t e d t von der Notag (Nordische Rundfunk-A.-G., Hamburg).

Telegrammbeförderung. Eine wesentliche Beschleunigung

gung in der Aufstellung der Telegramme läßt sich aus-
reichen, daß die Telegrammpfänger, soweit sie Fern-
sprechteilnehmer sind, sich die angekommenen Telegramme
durch Fernsprecher übermitteln lassen. Von dieser Einrich-
tung wird noch viel zu wenig Gebrauch gemacht, obwohl
das Zuprechen unentgeltlich geschieht und für die nach-
trägliche Zustellung der Telegrammausfertigung mit der
nächsten Briefzustellung keine Gebühr erhoben wird. Ein
entsprechender Antrag würde bei der künftigen Telo-
graphenanstalt zu stellen sein.

Der tolle Hatzberg.

Original-Roman von G. Courths-Mahler.

Regina Baldus erhob sich von ihrem Schreibtisch. Durch das offene Fenster erklang von ferne Musik — ein lustiger, frischer Reitermarsch. Sie wußte, gleich würde das Kavallerie-Regiment, das in ihrer Vaterstadt garnisoniert war, an Villa Baldus vorbeiziehen.

Das war eigentlich nichts Neues für Regina. Aber sie trat doch stets verstohlen an das Fenster und lugte hinaus auf die kraftvollen Reitergestalten, die so schneidig im Sattel saßen. Und immer dachte sie dann an den einen, der nicht mehr zu diesen Reitern gehörte, der fern der Heimat, in Südwest, den Soldatenrod trug, und von dem man nichts mehr gehört hatte, seit er vor zwei Jahren abgereist war.

Eine Weile war in der Gesellschaft noch von ihm gesprochen worden. „Der tolle Hatzberg“, wie er allgemein hieß, hatte so viel von sich reden gemacht, daß das Interesse für ihn nicht gleich erlosch. Aber nun man nichts mehr von ihm sah und hörte, war das Interesse für ihn doch eingeschlafen, nur ab und zu tauchte die Erinnerung an einen seiner tollsten Streiche auf.

Aber Regina Baldus hatte ihn nicht vergessen. Jedesmal, wenn die städtische Reitergarde an ihrem Fenster vorbeizog, sah sie ihn im Geiste mitten unter den frischen Gestalten.

Langsam war sie an das andere, geschlossene Fenster getreten und sah, hinter dem Spiegelschirm verborgen, hinaus. Draußen kletterten die Straßengassen an dem eisernen Gitterzaun der Villa empor, um die Reiter recht gut sehen zu können. Ein kleiner Knirps war sogar ganz oben auf den Sandsteinpfeilern geklettert, der die Spitze flankierte. Er schlang die Arme und schrie, hochrot vor Begeisterung, den Reitern ein Hurra nach dem anderen entgegen.

Gedankenverloren sah Regina hinaus. Da kamen die schneidigen Reiter auf ihren Hossen, die zum Klang der Musik die Köpfe zurückwarfen und hier und da ein wenig aus der Reihe tanzten.

Ein herrliches Bild voll Kraft und Schmeid!

Einige der jungen Offiziere rückten sich besonders straff im Sattel empor und sahen nach Villa Baldus hinüber, in der Hoffnung, einen Blick der jungen Herrin dieser vornehmen Besichtigung zu erhalten. Aber Regina hielt sich verborgen. Nur ihre Tante, Frau Therese Rauhart, stand am Erkerfenster und erwiderte lächelnd die ehrerbietigen Grüsse der Offiziere.

Nun war die bunte Schar vorbei. Die Straßengassen schlossen sich jubelnd dem Zuge an, und langsam verlag die Musik. Es wurde wieder still in der vornehmen Straße.

Regina ging an den Schreibtisch zurück.

Sie war die einzige Erbin ihres vor mehr als Jahresfrist verstorbenen Vaters, des Kommerzienrats Baldus. Draußen vor der Stadt standen die von ihm ins Leben gerufenen großen Fabriken und Werke, umgeben von den freundlichen Wohnhäusern, die er seinen Arbeitern gebaut hatte. Das alles war längst in ein großes Aktienunternehmen verwandelt. Als Hauptaktionär hatte er den größten Teil seines Vermögens in dem Unternehmen stecken lassen. Regina Baldus galt als eine der reichsten Erbinnen in der an vornehmen Reuten reichen Stadt. War sie schon zu Lebzeiten ihres Vaters vielumworben gewesen, so war sie es jetzt noch viel mehr.

Seit einigen Wochen wurden in Villa Baldus wieder Besuche angenommen. Regina hatte den größten Teil des Trauerjahres auf Reisen zugebracht, begleitet von Frau Therese Rauhart, der Schwägerin ihrer früh verstorbenen Mutter, die seit dem Tode ihres Gatten, der sie als kinderlose Witwe zurückgelassen, dem Kommerzienrat Baldus die Hausfrau und seiner Tochter die Mutter ersetzt hatte.

Seit Reginas Rückkehr galt der Donnerstag wieder als fester Empfangstag in Villa Baldus. Diese Nacht war mit Freunden aufgenommen worden. Gleich am ersten Donnerstag war Reginas Haus voller Gäste gewesen.

Natürlich hatten sich auch die Offiziere der Garnison eingefunden, um der schönen Regina Baldus zu huldigen. Sie begrüßte die Herren mit freundlicher Gelassenheit. Nicht einen zeichnete sie besonders aus.

Sie war überhaupt jedem Flirt abhold, wie sie es auch verstand, ein tatenloses, müßiges Leben zu führen. Eine so glänzende Erscheinung wie sie auch im gesellschaftlichen Leben war, wenn es galt, zu repräsentieren, so hatte sie sich doch einen ersten Pflichtenkreis geschaffen. Ihr Vater war ein tätiger, pflichterfüllter Mann gewesen; er hatte seine Tochter soviel lernen lassen, daß sie nach seinem Tode ihr Vermögen selbst verwalten konnte. So kam es, daß Regina sich täglich einige Stunden mit ernster Arbeit beschäftigte. Sie erledigte mit den Aktionären geschäftliche Angelegenheiten, sie führte über ihre Einkünfte Buch, wie ein gewiegter Kaufmann.

Ihre Tante schüttelte oft den Kopf.

„Wie du das nur fertig bringst, Regina“, sagte sie eines Tages. „Ich könnte mich in solchen Dingen nicht zurecht finden.“

Regina hatte gelächelt.

„Das ist leichter, als du denkst, Tante Therese“, hatte sie geantwortet.

„Aber es ist doch keine Beschäftigung für eine junge Dame“, beharrte die Tante.

Regina zuckte die Achseln.

„Jedenfalls muß der Mensch doch tun. Im Haushalt hast du alles am Schnürchen, da bleibst mir kein Feld zur Betätigung, und ein nutzloses Leben zu führen, ist mir unmöglich.“

„Ach, es gibt so viel Beschäftigung, Regina, die für eine Dame besser paßt. Du kannst musizieren, malen, Handarbeiten anfertigen und dergleichen mehr.“

Regina wehrte lachend ab.

„Lauter Künste, in denen ich nichts leisten kann.“

„Ich bitte dich, — du spielst doch meisterhaft Klavier und singst entzückend!“

„Das genügt für einige Mußestunden als Erholung, aber nicht, um mir eine ernste Pflicht daraus zu machen.“

„Ach Gott — ernste Pflichten! Wie das bei einer so reichen jungen Dame klingt!“

„Pflichten muß jeder Mensch haben.“

„Schön! Du hast die Pflicht, dein Geld mit Anstand unter die Leute zu bringen, aber du brauchst nicht hinter den Büchern zu sitzen und zu rechnen, und damit einem armen Buchhalter das Brot wegzunehmen.“

Da hatte Regina die alte Dame an der Hand zu ihrem Schreibtisch herangezogen.

„Komm mal her, Tantechen. Schau mal in die bösen Bücher hinein, die du nicht leiden magst. Sieh mal her — hier steht: — Bergholz — 250 Mark — hier wieder: Bergholz 250 Mark — und hier — und hier. Siehst du, jeden Monat ist eine Ausgabe von 250 Mark für Bergholz gebucht. Das ist der arme, schwindelnde Buchhalter, der entlassen wurde, weil er nicht mehr leistungsfähig war. Er mußte mit seiner Familie darben, wenn ich ihm diese Summe nicht auszahlte. Ich könnte ihn ja hinter meine Bücher setzen — das würde er wohl noch leisten — aber dann könnte er nicht den ganzen Tag im Freien sein. So zahle ich ihm das Geld als Anerkennung für treue Dienste, die er Papa geleistet hat. Ich habe ihm auch versprochen, seiner Familie nach seinem Tode diesen Betrag jeden Monat auszuzahlen, bis seine Kinder selbst ihr Brot verdienen. Nun drückt ihn keine Sorge mehr, und ich verdiene mir durch meine Arbeit gewissermaßen jeden Monat 250 Mark. Es macht mir doppelte Freude, dieses selbstverdiente Geld für einen guten Zweck zu verwenden. Schilfst du nun noch, Tante Therese?“

Diese hatte Regina umarmt und geküßt.

„Nein, du Prachtmädel! Jetzt sage ich kein Wort mehr. Du bist wirklich ein liebes, gutes Geschöpf.“

Regina hatte schelmisch gelächelt.

„Reichum verpflichtet, Tantechen! Ich tue nur meine Pflicht.“

Seit jenem Tage hatte Tante Therese nichts mehr gegen Reginas Tätigkeit am Vormittag gesagt. Während dieser Zeit hatte die alte Dame im Haushalt zu tun. Wenn genug Dienerschaft da war, so mußte diese doch beschäftigt und angestellt werden. Und es war Frau Thereses Stolz, daß alles wie am Schnürchen ging.

Regina pflegte zeitig am Morgen aufzustehen. Früher war sie gleich nach dem Frühstück nach ihrem Vater ausgeritten, meist in Gesellschaft des Julius Werner, eines Freundes ihres Vaters, und dessen Tochter Gerta. Mit Gerta Werner war Regina sehr befreundet; seit ihrer Rückkehr von der Reise hatte sie sich Gerta und ihrem Vater auf deren regelmäßigen Morgenritten wieder angeschlossen.

Kam Regina von diesem Mitt zurück, so kleidete sie sich um und arbeitete ununterbrochen bis Mittag. Nach Tisch pflegte sie ein gutes Buch zu lesen. Nach dem trübte sie einige Stunden Sport und Musik. Regina wollte sich durch mäßig betriebenen Sport ihre körperliche Gesundheit und Elastizität erhalten. Diesen sportlichen Übungen verbandte sie wohl in erster Linie ihre schlanke Gestalt mit den feinen, graziösen Bewegungen und der anmutigen Haltung.

So waren Reginas Tage gut ausgefüllt und sie hatte nie über Langeweile zu klagen.

Aber auch die gesellschaftlichen Pflichten kamen zu ihrem Rechte. Des Abends pflegte sie Konzerte, Theater und sonstige gesellige Veranstaltungen zu besuchen. Wo Regina sich auch zeigte, überall war man von ihr entzückt. In ihrem eigenen Hause waltete sie mit liebenswürdiger Sicherheit als Witvin. Immer blühte sie mit klaren ruhigen Augen ins Leben.

Nur manchmal, wenn sie allein war, bekamen ihre Augen einen eigenartigen fehmüchtigen Ausdruck — so wie wenn man, an denen das Glück vorbeigegangen ist.

Regina zeigte aber niemandem das geheime Leid, das auf dem Grunde ihrer Seele ruhte, und das nur aus den goldbraunen Augen schimmerte, wenn sie allein war.

In der Gesellschaft wunderte man sich, warum sie trotz ihres Reichtums, trotz ihrer geistigen und körperlichen Vorzüge, bei ihren dreißigjährigen Jahren noch nicht vermählt war.

An Werberrn hatte es Regina nicht gefehlt, sie hatte schon manchen Korb ausgesteilt. Aber obgleich sie nie jemand ermutigte, kamen doch immer wieder neue Freier.

Auch jetzt, nachdem Regina unterlobt von ihrer Reise zurückgekehrt war, bezeichnete man wieder mehrere junge Herren als ihre ersten Werberrn. Unter diesen war einer, den Regina schon wiederholt abgewiesen hatte, der aber trotzdem die Hoffnung, sie zu erringen, noch nicht aufgab.

Das war Heinz von Tondern.

Sein Vater war ein Großindustrieller. Er besaß große Maschinenfabriken. Sein Adel war neu, war erst seinem Großvater verliehen worden. Heinz von Tondern hatte einige Jahre in dem Reiterregiment als Offizier gedient, das in seiner Vaterstadt garnisoniert war. Dann hatte er den Abschied genommen und war auf Wunsch des Vaters in den Fabrikbetrieb eingetreten. Sowohl sein Vater als der Regiments wurden es gern gesehen haben, wenn ihre beiden Kinder eine Verbindung fürs Leben geschlossen hätten. Und Heinz von Tonderns Mutter hatte es für ganz unmöglich gehalten, daß eine junge Dame, die ihr Heinz zur Frau begehrte, „nein“ sagen konnte. Aber Regina Baldus hatte „nein“ gesagt, als Heinz, trotz ihres ablehnenden Verhaltens, um sie anhielt. Seit dieser Zeit grollte ihr Frau von Tondern.

Heinz von Tondern gab jedoch die Hoffnung auf Reginas Besitz nicht auf, er glaubte, seine Liebe müsse mit der Zeit ihren Widerstand besiegen.

Reginas Vater war ebenfalls unangenehm überrascht, als Regina den jungen Tondern abwies. Er hatte wenig Zeit gehabt, sich um das Seelenleben seiner Tochter zu kümmern. Ihre Erziehung hatte er seiner Schwägerin Therese überlassen, und sich darauf beschränkt, Regina in geschäftlicher Beziehung selbständig zu machen. Sonst ein scharfsichtiger, weitsichtiger Mann, verstand er nicht, in einem Mädchenherzen zu lesen. Wenn er auch sonst stets durchgesehen, was er sich vorgenommen, so machte seine Energie doch vor dem Herzen seiner Tochter Halt. Er wollte sie nicht zwingen zu einer Verbindung, die ihr widerstrebe, so gern er Heinz von Tondern auch als Schwiegersohn gehabt hätte. Jedem bestimmten Willen brachte er Widerstand entgegen. Als Regina kurz und bestimmt erklärte, Heinz von Tondern sei nicht der Mann, mit dem sie gemeinsam einen langen Lebensweg zurücklegen könne, ließ er sie gewähren, trotzdem Heinz von Tonderns Vater ein Nachwort des Freundes erwartete.

Reginas Vater forschte auch nicht weiter, warum sie Tondern und viele andere Freier zurückwies. Er sagte sich: „Wozu habe ich gearbeitet und Reichtümer erworben, wenn ich damit meinem einzigen Kind nicht die Möglichkeit verschaffen kann, sich sein Leben nach seinen Wünschen zu gestalten. Meine Tochter kann sich einen Mann nach ihrem Herzen wählen oder unverheiratet bleiben, wenn sie es will. Sie soll ein freier Mensch sein.“

Und ruhig ließ er Regina ihres Weges gehen, überzeugt, daß sie, wenn sie einmal wählte, eine würdige Wahl treffen würde.

Ob er wohl auch so ruhig geblieben wäre, wenn er geahnt hätte, wohin die Herzenswünsche seiner Tochter flogen?

Der „tolle Hatzberg“, das war einer, vor dem die Väter ihre Töchter und die Männer ihre Frauen hüteten, den man aber doch überall empfing, weil er der feudalist unter allen Offizieren des Regiments war. Kommerzienrat Baldus hatte sogar eine kleine Schwäche für diesen Vollmenschen. Er sah mit seinen scharfen Augen den Menschen tiefer ins Herz als andere Leute, und er hatte unter Hatzbergs Wildheit und Lebermut etwas entdeckt, „um das es schade“ war, wie er sagte.

Vielleicht hatte seine Tochter diesen Harnen, tiefen Blick geerbt? Vielleicht sah auch sie im Innern des tollen Hatzberg einen guten, edlen Kern? Jedenfalls liebte sie ihn im tiefsten Grunde ihres Herzens schon lange, obgleich er sich nie um sie beworben hatte, sie nie besonders beachtet hatte. Und sie hörte doch so viel Schlimmes von ihm. Aber das Herz ist ein eigenwilliges Ding! Und obgleich Hans von Hatzberg nun schon seit zwei Jahren aus Reginas Leben verschwunden war — in ihrem Herzen lebte die Erinnerung an ihn fort. —

Vor zwei Jahren war Hans von Hatzberg ohne lange Vorbereitung nach Südwest gegangen. Warum er das getan, darüber waren die Meinungen verschieden. Die einen meinten, sein unerfüllter Ehebund habe ihn davongetrieben, die anderen behaupteten, einer seiner tollsten Streiche habe ihn im Regiment unmöglich gemacht, wieder andere wollten wissen, er habe schuldenhalber die Stadt verlassen müssen.

Seine Kameraden behaupteten jedoch, er habe alle seine Schulden vor seiner Abreise bezahlt. Wenn er auch ein wilder übermütiger Draufgänger gewesen, so habe er sich doch nichts zuschulden kommen lassen, was ihn unmöglich gemacht hätte. Woher er aber das Geld genommen, seine Schulden zu bezahlen, das wußten auch die Kameraden nicht. Sein Vermögen hatte er vollständig aufgebraucht, ehe er Schulden gemacht, und man wußte, daß er von keiner Seite etwas zu erwarten hatte.

Einer wußte es freilich ganz genau, woher Hatzberg das Geld hatte — dieser hütete sich aber, es zu verraten. Und dieser „eine“ war Heinz von Tondern.

Er allein hatte mit eifersüchtigen Augen gemerkt, daß Regina Baldus für den tollen Hatzberg mehr übrig hatte, als für jeden anderen. Und deshalb hatte sich Heinz besonders an Hatzberg angeschlossen, um ihn im Auge zu behalten. Er spielte sich als Hatzbergs Freund auf. Das hinderte ihn jedoch nicht, Regina und ihrem Vater alle Vortheile zuzutragen, die Hatzberg anstellte, und das meistens in entstellter Weise.

Scheinbar tat er das ganz harmlos, ohne geistige Absicht. Er gab sich den Anschein, als ahne er nicht, daß Regina eine besondere Vorliebe für Hatzberg hegte.

Da Tondern in demselben Regiment gedient hatte wie Hatzberg, stand er noch immer in freundschaftlichen Beziehungen zu den früheren Kameraden; so war es ihm auch nicht schwer geworden, sich besonders freundschaftlich an Hatzberg heranzubringen. Hatzberg, der selbst grundehrlich und ohne Falch war, hielt Tondern für seinen aufrichtigsten, treuesten Freund.

Während seine übrigen Kameraden ihn zuweilen ermahnten und verwarnen, wenn er gar zu wild drauflos stürzte, konnte Heinz von Tondern ihn immer noch mehr an. Er nannte alles famos und schneidig, was Hatzberg anstellte, und gab sich den Anschein, als spottete er mit ihm über alle „philistrischen“ Weiden. So trieb er Hatzberg erst recht in manche Tollheit hinein, die er dann ausnützte, um ihm bei Regina zu schaden.

Bei Hatzberg war es durchaus nicht die Lust zum Bösen, was ihn von einer Tölpelheit zur anderen trieb, sondern eine stark überschäumende, ungebändigte Lebenskraft, die nach Betätigung verlangte. Dazu kam, daß er die Achtung vor den Frauen verloren hatte, was ihn allerdings oft zu Handlungen verleitete, die seinen Ruf nicht besser machten.

Solch ein Naturell mußte überall anstoßen, und wenn sein Oberst ihm nicht trotz allem wohlgegnigt gewesen wäre, so hätte Hatzberg manche Klippe wohl kaum so glatt umschifft. Aber der Oberst hielt Hatzberg trotz aller wilden Auswüchse für einen „Prokter“, der sich seiner Ansicht nach erst austoben mußte. Außerdem war Hatzberg kein kühner, verwegener Reiter, der vor keinem Wagnis zurückschreckte; deshalb hatte er ihm immer wieder die Stange gehalten, wenn er ihm auch zuweilen gründlich die Leiten los über ihn häßlich ermahnte, endlich vernünftig zu werden. Von der Güte des Obersten ganz zerstreut, verstand Hatzberg jedesmal Besserung, aber bei der nächsten Gelegenheit ging sein Temperament wieder mit ihm durch.

Und so kam es schließlich zur Katastrophe. Einer von Hatzbergs Gläubigern, der wohl irgend einen Groll auf ihn haben mußte — wie Hatzberg glaubte — hatte alle Forderungen an ihn aufgelaufen und drang nun unerbittlich auf Zahlung. Als diese nicht erfolgte, wandte er sich an den Oberst des Regiments. Dieser mußte den jungen Offizier vor die Alternative stellen, entweder seine Schulden zu bezahlen, oder den Dienst zu quittieren.

Hatzberg war nun doch erschrocken. Dem Oberst tat er trotz allem leid. Er verlor den schneidigen Offizier nicht gern.

Ungewöhnlich sagte er: „Es ist ein Jammer mit Ihrem Leichtsinne, Hatzberg. Da Sie nicht bei uns bleiben können, sollten Sie in eine unserer Kolonien gehen. Dort würde sich für Ihren in falsche Bahnen gelenkten Eifer eine bessere Abfertigung finden, als in unserer friedlichen Garnison. Seien Sie klug, gehen Sie ein paar Jahre nach den Kolonien.“

Hatzberg hatte nachdenklich zugehört, dann blühte es in seinen Augen auf. Der Vorschlag gefiel ihm. Alles, was seine Eitelkeit zu befriedigen schien, reizte ihn, gleichviel, ob es gut oder schlimm war.

„Wenn mein Gläubiger mich fortlassen würde, Herr Oberst, hätte ich schon Lust, nach Südwest zu gehen.“

Der Oberst zuckte die Achseln.

Mit dem Gläubiger mußten Sie sich allerdings auseinandersetzen. Überlegen Sie sich alles in Ruhe. In drei Tagen erwarte ich Ihre Entscheidung. Wie die Dinge nun mal liegen, kann ich Sie hier im Regiment nicht mehr halten — so leid es mir auch tut.“

Fortsetzung folgt.

Aus aller Welt.

Ein aufsehenerregender Giftmordversuch. In der Nähe Altenburgs (Sachsen-Altenburg) liegt das Rittergut Ehrenhain. Es gehört einer Frau Mühlig-Hoffmann, die mit der Familie des Landgerichtsrats Dr. Fritzsche verwandt ist, und zwar hat die Frau Mühlig-Hoffmann einen Bruder der Frau Dr. Fritzsche zum Mann gehabt. Es bestanden Bestrebungen auf Teilung des Rittergutes Ehrenhain, das eines der schönsten Besitzungen im ganzen Lande ist. Seit einiger Zeit nun fühlte Frau Mühlig-Hoffmann starkes körperliches Unbehagen. Sie hatte deshalb die Hilfe eines Leipziger Arztes in Anspruch genommen, welcher Vergiftungserscheinungen feststellte. Am 16. Oktober d. J. stellte nun Frau Mühlig-Hoffmann, die bei ihrer Schwägerin Kaffee trank, fest, daß in einem von ihr unbewachten Moment ihre Kaffeetafel umgetauscht wurde. Sie sicherte nun ihrerseits den Inhalt der Tasse, welcher bitter schmeckte, und ließ ihn von einem Nahrungsmittelchemiker untersuchen. Die Untersuchung ergab, daß der Kaffee mit Strychnin vergiftet war, und zwar so stark, daß sein Genuß unweigerlich den Tod herbeiführt hätte. Daraufhin wurde sofort Anzeige erstattet, und Frau Dr. Fritzsche wurde, nachdem weiteres Beweismaterial gegen sie vorgefunden wurde, in Haft genommen. Die Untersuchung, aus der von der Staatsanwaltschaft näheres nicht mitgeteilt wird, ist im Gange. Die Angelegenheit erregt in Altenburg das größte Aufsehen, da man der Frau Dr. Fritzsche eine solche Tat nicht zutraut hatte. Offenbar sollte Frau Mühlig-Hoffmann aus dem Wege geräumt werden, um die Wünsche, die sich auf Ehrenhain richteten, zu verwirklichen.

Eine Zeppelin-Strafe in Potsdam. Die Neue Luisenstraße in Potsdam wird nach Beschluß der Stadtverordnetenversammlung in eine „Zeppelin-Strasse“ umgetauft. Am Ende dieser Straße lag bekanntlich die große Zeppelinhalle mit ihren Werkstätten, die laut Friedensvertrag abgebrochen werden mußte und die jetzt in Spanien als Bahnhof aufmontiert ist.

Die Rückkehr der Zeppelinbesatzung. Nach einer Meldung des New York Herald haben 10 Mann der Besatzung des Amerika-Zeppelin auf dem Dampfer „München“ die Rückreise nach Deutschland angetreten. Kapitän Cäener ist unterwegs nach Akron, wo er mit dem Direktorium der Goodyear-Zeppelin-Company konferieren wird. In etwa 14 Tagen wird er dann nach Lakehurst zurückkehren.

Sensationeller Pariser Steuerhinterziehungsprozeß. Großes Aufsehen erregt in Paris die Verhaftung eines der

größten französischen Industriellen, François Thénoud, einem Bauunternehmer, wegen Steuerhinterziehung. Die Hinterziehung soll sich auf mehrere Millionen Frank belaufen. Thénoud hatte mit der französischen Südbahn Eisenbahngesellschaft zur Elektrifizierung der Südbahn einen Vertrag abgeschlossen. Dieser Vertrag war schon wiederholt lebhaft von der Finanzkommission der Kammer kritisiert worden.

Das Urteil in der Memeler Spionage-Affäre. Vor einiger Zeit wurde in Memel eine Spionagesentrale aufgedeckt, wobei drei Personen verhaftet wurden. Vor einigen Tagen hatten sich die Verhafteten, der Journalist Vladimir Galin, der frühere russische Korvettenkapitän Nowitzki und der frühere litauische Offizier Polianin vor dem litauischen Kriegsgericht in Kowno zu verantworten. Nach längerer Verhandlung wurde Galin zum Tode, Nowitzki zu lebenslänglichem Zuchthaus und Polianin zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Das Urteil wurde sofort vollstreckt und Galin in Kowno erschossen.

Flugverkehr Lodz-Warschau. Das polnische Komitee für Luftverkehrbeschloß, im Vorstadtgebiet Warschaus ein Gelände für 6000 Dollar anzukaufen, auf dem ein Flughafen angelegt werden soll. Gleich darauf wird nach Warschau der Flugverkehr aufgenommen werden. Im Zusammenhang damit ist es notwendig, daß in Lodz der Bau einer meteorologischen Station in Angriff genommen wird. Bisher unterhält nur die Straßenbahn eine solche Warte.

Oslo statt Christiania. Die norwegische Gesandtschaft teilt amtlich mit, daß infolge des Gesetzes vom 11. Juli 1924 die Hauptstadt Norwegens ab 1. Januar 1925 Oslo heißt. Der jetzige Name Christiania ist somit vom 31. Dezember d. J. geistlich aufgehoben.

Arbeiterentlassungen einer chemischen Fabrik. Die Chemische Fabrik Grieseheim bei Frankfurt a. M. ist durch die wirtschaftliche Lage zur Entlassung von Angestellten und Arbeitern gezwungen. In Frage sollen, dem Vernehmen nach, mehrere hundert Arbeiter kommen.

Handel.

Berliner Börse vom Mittwoch.

Angesichts des sich steigenden Abgabebedarfs des Einzelneinzelhandels hat das Geschäft am Devisenmarkt eine gewisse Belebung erfahren. Bornehmlich ist es Auszahlung Holland, in welcher sich die Abgabe des freien Marktes stürmischer gestaltet. Auch heute kamen bei einer anfänglichen Festlegung des amtlichen Kurses von 165,60 über eine Million Gulden heraus, so daß man zu einer Ermäßigung des Kurses auf 165,50 schritt. Aber auch

hierbei kamen noch 850 000 holländische Gulden an den Markt. Zahlung London lag mit 18,9250 etwas schwächer. Die Anhebungen, die zu Wochenbeginn zumeist etwas erhöht sind, haben wesentlich nachgelassen. Im Währungsverkehr nannte man gegen den New York-Fuß recht fest mit 5,19,75, Amsterdam mit 2,54,31, Paris mit 19,17 und London mit 4,50,25. Gegen London gingen um Zürich mit 23,40, Amsterdam mit 11,44,75 und Paris mit 8,39, Die Reichsmark lag wenig verändert. Zürich 1,23,50, Amsterdam 0,6047,25 und London 1892.

Amstliche Devisen-Notierung.

Devisen (in Billionen Mark)	29. Oktober Geld	29. Oktober Brief	28. Oktober Geld	28. Oktober Brief
New York 1 \$	4,19	4,21	4,19	4,21
London 1 £	18,88	18,97	18,88	18,97
Amsterdam 100 fl.	165,09	165,91	164,99	165,81
Kopenhagen 100 Kron.	72,32	72,68	71,72	72,08
Stockholm 100 Kron.	111,47	112,08	111,47	112,08
Stapel 100 Kron.	18,13	18,28	18,14	18,29
Schweden 100 Kron.	80,65	81,05	80,55	80,95
Paris 100 Franc.	21,93	22,08	21,92	22,07
Brüssel 100 Franc.	20,15	20,25	20,17	20,27
Prag 100 Kron.	12,495	12,555	12,49	12,55
Wien 100 Kron.	5,915	5,94	5,91	5,94
Spanien 100 Peseta	16,11	16,39	16,31	16,59

Effektenverkehr.

Die leichte Besserung des Kursniveaus, die sich zu Beginn der neuen Woche angebahnt hatte, setzte sich, wenn auch nicht in erheblichem Tempo, fort. Die sämtlichen bisherigen Sätze von 0,37—0,50 pro Mille für Tagesgeld und von 1,25—1,50 Prozent für Monatsgeld sind zwar unverändert geblieben, doch deuten die Anzeichen darauf hin, daß eine Entspannung eintreten wird. Das Geschäft trug einen recht ruhigen Charakter, und die Kursveränderungen hielten sich überwiegend in ziemlich engen Grenzen. In der Hauptsache waren am Montagmarkt stärkere Preisbesserungen zu verzeichnen, während inländische Renten zu Beginn zur Schwäche neigten, sich jedoch im weiteren Verlauf wieder erholen konnten.

Amstlicher Berliner Schlachtviehmarkt, vom 29. Oktober. Auftrieb: 2073 Rinder, 628 Bullen, 570 Ochsen, 875 Kalber u. F., 58 Kälber, 5624 Schafe, 9723 Schweine, 42 Ziegen, 1809 Landschweine. — Verlauf des Marktes: bei Rindern ruhig; bei Kalbern ruhig; bei Schafen ruhig; bei Schweinen ruhig; bei Ziegen ruhig. — Preise: Ochsen: a) 42—44; b) 36—38; c) 32—34; d) 26—30. Bullen: a) 40—43; b) 36—38; c) 32—34. Kälber und Färsen: a) 42—44; b) 36—38; c) 32—34. d) 26—30. Ferkel: 28—33. Rälber: a) —; b) 80—90; c) 65—70; d) 48—60; e) 35—42. Schafe: a) 40—45; b) 30—38; c) 22—24. Weiden: Schafe: a) 50—52; b) —. Schweine: a) 70—80; b) 71 bis 78; c) 72—75; d) 66—70; e) 62—65; f) bis 60. Sauen: 62 bis 66. Ziegen: 12—18.

Damen- und Kinder-Konfektion

Flausch-Mantel
gute Qualität, aussergewöhnlich preiswert 19.⁰⁰

Eskimo-Mantel
schwere Ware mit moderner Stepperei 33.⁰⁰

Velour de laine Mantel
flotte Machart, gute Verarbeitung 48.⁰⁰

Krimmer - Mantel
tadellose Qualität 59.⁰⁰

Allzeit voran

mit der grössten Auswahl,

mit den besten Erzeugnissen,

mit den billigsten Preisen!

Kinder-Mantel
aus einfarbigem Tuch Gr. 50 12.⁵⁰

Kinder-Mantel
aus gutem Flauch mit Krimmerbesatz 14.⁸⁰

Kinder-Kleid
aus Cheviot mit Stepperei 6.⁷⁵

Kinder-Kleid
aus gutem Poppelin mit farbiger Paspel 9.⁵⁰

Beachten Sie bitte
unsere Schaufenster!

P. A. Lange Söhne.

Beachten Sie bitte
unsere Schaufenster!

Nur das Gute bricht sich Bahn!

OPEL Der Sieger der A. D. A. C. - Reichsfahrt und beste Gesamtwertung

4/14 PS, der geeignetste Wagen für Aerzte und Geschäftsleute
Mark 3900 ab Wert

Sieger der Fahrt Rund um das Hermannsdenkmal. **Sieger** der Bergprüfungsfahrt Aachen.

9/30 PS, der rassige, elegante, dauerhafte Viersitzer.

Vertretung:

A. Mertens, Steinheim.

Telefon Nr. 75.

Ausbildung von Herrenfahrern und Chauffeuren.
Reparaturen werden solide und preiswert ausgeführt.

Der neue „OPEL“ Dreisitzer
mit geschlossenem Aufbau und Ballonbereifung
nur 5600 Mark.

Benzin Depo der D. A. P. g. Preis pro Liter
34 Pfennig franco hier.

Ich habe für die Granulit-Werke in Horn deren Erzeugnisse zum
Alleinvertriebsfür Steinheim u. Umgegend
übernommen.

Granulit ist eine Steinmasse von besonderer Härte.

Ich empfehle:

Treppenstufen in verschiedenen Längen
Trottoir- und Gehwegplatten
(glatt und gekuppelt)

Fussbodenplatten (geschliffen).

Ich führe in diesen Artikeln ständiges Lager.

Heinrich Glasmeier

Baustoffhandlung und Cementwarenfabrikation.

Fritz Grolle, Steinheim

Emmerstrasse

Fernruf Nr. 162

Fernruf Nr. 162.

Ankauf

Verkauf

Gäuten u. Fellen

von Leder.

Rosshaare

werden zu den höchsten Tagespreisen angekauft.

Inserieren hat Erfolg!

Man nehme

zur Wasche nie
Seife allein, das
Waschen würde
zu teuer sein.
Man nehme

Henko

als Zusatzmittel
die Kosten
verringern sich
um ein Drittel!

Henko
Henkel's Wasch- und
Bleich-Soda

Max Krause
Briefpapier

Zu haben bei:

Aug. Wedegärtner
Neuekrasse 14a.

Hohe Miete!
Kinderloses Ehepaar sucht
Wohnung möbliert oder un-
möbliert. Angebote erbeten an
die „Steinheimer Zeitung“.

Ruf
Herri
das befo